

Am Fenster : Jugenderinnerungen [Fortsetzug]

Autor(en): **Federer, Heinrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **44 (1940-1941)**

Heft 9

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-666389>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Am Fenster.

Jugenderinnerungen von Heinrich Federer.

Nachdruck verboten. Copyright by G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung, Berlin.

(Fortsetzung.)

Nun geschah einmal etwas Außerordentliches.

Am einem sömmerlich hellen und heißen Sonntag Nachmittag wurde in der Kirche eine alte Pfarrherrengruft erbrochen, worein am Montag ein junger Geistlicher beerdigt werden sollte. Die Priester wurden damals noch im Kirchenboden vor den Altären begraben und schwere Steinplatten verkündeten mit drei vier Worten, wer unter ihnen trotz Geläut und Orgelsummen so totenstill schlafen könne.

Der Hingeshiedene, ein Sachslerkind, war nur kurze Zeit Priester gewesen. Ich hatte seiner ersten heiligen Messe beigewohnt und mich am Jubel jener seltenen Festlichkeit wunderbar beerauscht. Ein großer, langer, stiller Bauernsohn, voll Schüchternheit und Zartfönn, hatte er in einem Weiler ohne Aufsehen geamtet, und es ging das Gerücht, daß es ihm einmal im Garten beim Psalmengebet plötzlich das Brevier wie von unsichtbarer Gewalt aus der Hand riß und weit in den Rasen hinaus schleuderte, aber daß er das geheimhalten wollte und seiner Haushälterin den Mund versiegelte. Doch eine Haushälterin und schweigen! Kurz darauf habe er zu kränkeln begonnen, sei rasch verfallen und leise wie ein junger Vogel erstickt.

Man trägt unsere Priester im offenen Sarg zur Kirche. Sie sind mit der weißen Albe und dem violetten, Buße verkündenden Messkleid angetan, tragen das Birett auf dem Haupt und einen Kelch als Zeichen ihrer frühern Macht und Würde in den Händen. Vor dem Zudecken wird ungelöschter Kalk über sie geschüttet. Sie machen in dieser steifen feierlichen Aufmachung einen ebenso erhabenen als beängstigenden Eindruck.

Indem man nun die Gruft vor dem Altar aus hob und ich mit vielen jungen Leuten dem Schaukeln und Abdecken mit frösteligem Rücken, aber mit einer grausamen Neugier der Augen zusah, stieß der Totengräber auf eine halbfaule Lade, die er unter Pst! und Scht! leise, leise wegschürfte. Ein Schrei des Entsetzens entfuhr uns. Für einen Augenblick, sozusagen für den Hauch einer Sekunde sahen wir in einem Haufen Erde und Kalk einen bräunlichen Oberkörper daliegen mit fahlem Haar, einer Art ledernen staubigen Wangen, einem langen, dünnen Hals, den Holzkelch auf der Brust und irgendeinen mißfärbigen

unnennbaren Stoff um sich. Ein Wimperzucken lang! Und schon war die Vision zu allerfeinstem Staub zusammengefallen. Das erste frische Lüftchen hatte diese trügerische Scheinexistenz zu Asche geblasen. Oder hatte die Wirklichkeit die Einbildung tot geschlagen?

Ich rieb mir die Augen, staunte ins Grab, sah fragend ringsum in die Gesichter, ob sie denn auch gesehen oder ob ich dieses Gebilde nur geträumt habe. Jetzt lagen im Moder nur ein paar Knochen und ein Lappen fettiges Tuch. Das war alles.

Dieses Erlebnis hat man mir später oft bald psychologisch, bald physikalisch erklärt. Aber es berückte mich damals so, daß ich fest glaubte, den toten Priester fast unverweßt geschaut zu haben. Es war noch ordentlich hell, als ich abends vor neun Uhr zu Bette ging. Aber wie ich auch betete und die Augen zuklemmte, der Schlaf kam nicht. Jeden Augenblick bewegte sich das Gewand, das an meinem Türhaken hing, Knorpelfinger streckten sich aus den Ärmeln, ein Totenkopf wackelte oben hervor, oh, es war jener alte Geistliche in der Gruft oder nein, jener junge Tote, den man morgen beerdigen wird. Der Schweiß troff mir aus dem Haar, der Puls flog, das Blut sauste mir in den Ohren, der Atem stockte, ich schrie um Hilfe und fiel in einen furchtbaren Erstickungsanfall. Das Asthma! Die ganze Nacht saß die Mutter am Fußende, betete dann und wann einen Bußpsalm, sagte: Mut, es wird bald Tag! und wischte mir das Haar aus der Stirne. Ich brachte kein Wort mehr hervor, aber band meine allerliebste beste Mutter mit so wilden und dankbaren Blicken an mein Bett, daß sie keinen Schritt von mir wich, bis am grauenden Morgen beim ersten Vogelpiepsen mein müder Kopf endlich schlaftrunken ins Kissen fiel. Verena aber ging in die Küche, um Kaffee zu brauen und dachte und nickte über die Pfanne hin und her: du lieber Gott, er will Geistlicher werden! und er soll nur Geistlicher werden! Aber wie ist das möglich bei so elender Lunge und einem solchen Hasenherzen? —

— — — Als die Mutter damals vom Grabe ihrer ältesten Tochter in Brienz heimkehrte, schien sie noch viel ernster und wortkarger als die letzten Monate. Sie redete beinahe mehr von den Toten

als den Lebenden. Und der Sensenmann sorgte tüchtig, daß es bei diesem dunkeln Thema bleibe. Binnen kurzer Zeit starben die beiden Brüder meines Vaters, Heinrich, der Pfarrer von Waldkirch, und Jakob, der Kaufmann in Florenz, vor den Vierzig am Schlagfluß. Das war die Todesart sämtlicher Geschwister auf Vaters Seite.

Der Pfarrer, der mich später zu sich nehmen und studieren lassen würde, fing plötzlich während einer Sonntagspredigt an, die Ellbogen übers Kanzelgestirn zu reiben und wie ein Kind zu stottern. Er öffnete und schloß seinen vollen roten Mund, aber niemand verstand etwas. Immer tiefer rutschte er über die Brüstung hinaus, bis man endlich merkte, daß da ein Unglück geschah und etliche Männer den schweren, zigeuner-schwarzen Mann in die Sakristei trugen.

Er war ein schwerblütiger, großzügiger Mann von leidenschaftlichem Herzen. Ich sah ihn nie. Aber von vielen St. Galler Priestern aus den Fünfziger- und Sechzigerjahren hörte ich als Studentlein über ihn mit Ausdrücken einer seltsamen, fast ängstlichen Bewunderung reden. Näheres konnte ich nicht erfahren, denn als ich es besser verstanden hätte, waren seine Zeitgenossen tot oder zu alten, verlebten Gedächtnisses. Ich weiß nur, daß eines Nachts, da der Seelsorger sich im Bett umdrehte, er vor den Fenstern nichts als purpurne Flammenröte sah. Der Pfarrhof brannte lichterloh. Pfarrer Heinrich sei dann barfuß mit dem Vogellkäfig, worin ein Rotkehlchen nistete, in die Nacht hinausgesprungen und eine Weile wie sinnlos gewesen. Von jenem Schrecken blieb etwas in seinem Gehirn haften.

Nach der Lähmung lag er noch einige Zeit hilflos im Bett, ehe der Tod ihn erlöste, und bekam Augustin Egger zum Verweser, den spätem ausgezeichneten Bischof. Dieser knappe, im Rühmen überaus karge Mann hielt es wie die andern. Ein verehrungswürdiger mächtiger Pfarrer war Ihr Onkel, sagte er zu mir, als er mich fünfundzwanzig Jahre später segnete und in die erste Pastoration hinaus schickte. Aber dann brach er ab, als verschweige er etwas, und fügte nicht, wie ich bestimmt glaubte, die Aufforderung hinzu: Gehen Sie in seinen Fußstapfen...! Ein mächtiger Pfarrer...

Ich besitze ein kleines Ölbild von meinem Oheim. Der Vater hat es gemalt. Ein fettes, rotbackiges Gesicht, kohlschwarze verzehrende Augen, eine große, leicht gebogene Nase, dichtes, mitternächtiges Haar und schwere, massige Schul-

tern, eine Macht und eine Last zugleich, eine äußere Herrschaft und eine innere Unerlöstheit scheinen sich in diesem rätselvollen wuchtigen Wesen verknüpft zu haben. Auch in der Geschichte des Schweizerischen Studentenvereins sieht man seine Photographie. Aber da war er noch fünfzehn Jahre jünger, schmal im Gesicht, doch schon von einem schweren, beinahe traurigen, schwarzen Augenpaar verschattet. So oft ich sein Bild betrachte und daran grüble, mein' ich den Onkel zu hören: Habe Geduld, zur rechten Zeit will ich dir dann alles erzählen. Aber die Erzählung folgte nie. Oder, oder... ist vielleicht mein eigenes Leben diese Erzählung?

Der jüngste der drei Brüder, Jakob, hätte die Bäckerei der Eltern weiterführen sollen, da Heinrich Theologe, Paul Künstler wurde. Statt dem wanderte er früh nach Italien und dem Balkan aus. Was dem Pfarrer und dem Bildhauer fehlte, besaß er reichlich: Geschäftsgeist, und dazu einen besondern Glückstern. Er fand Petrolquellen oder Minerallager, entfremdete der Heimat, heiratete eine Florentinerin und starb mitten im sorglosesten Rentierleben, noch nicht vierzigjährig, von einer heitern Frau und drei fröhlichen Töchtern weg.

Die Hinterbliebenen, die das wenige Deutsch vom Vater rasch vergaßen, verloren sogleich jeden Zusammenhang mit uns. Ich habe bis heute keines ihrer Gesichter gesehen. Erst nach fünfzig Jahren, durch mein Mätteliseppi ausgerüttelt, gab sich mir die Witwe des Direktors der Höchsterwerke, Elisabeth von Kilian, als meine allernächste Base zu erkennen. Die beiden andern Kusinen sind an der Riviera Ponente verheiratet, und der Weltkrieg hat sie vielleicht bitter gegen die Älteste in Deutschland gestimmt. Aber je älter mein Blut wird, um so mehr möchte es zum Ursprung zurückstreben und von jenen ersten gemeinsamen Quellen der Familie schmecken. Immer noch hoffe ich, einmal unter einem Lorbeer Italiens einem schwarzlockigen Knaben oder einem Wirbelköpfchen zu begegnen, aus deren melodischem Geplauder klar würde, daß ich ihr ärmlicher, barbarischer Großonkel sei.

So starben die Brüder meines Vaters schnell hintereinander. Dennoch haben diese zwei schwarzen Briefe keinen großen Schatten in unser Heim geworfen. Onkel Jakob hatte wohl einmal geschrieben, er wolle den engbrüstigen Neffen später in die milde Toskana abholen. Was wäre wohl aus mir geworden, wenn ich statt der Sachslor Dorfschule die Paläste am Arno besucht und statt

meines Vaters Pinsel- und Hammerelend Michelangelos Meißel und Dantes Terzinen hätte dröhnen hören! Wäre ich gesund geworden? Und dann? Ach, vielleicht noch unseliger unter den Zitronen Italiens als mein Vater unter schweizerischen Apfelbäumen. Ich fürchte, der Chianti, die leichtsinnige Sonne, das wollüstige Phlegma und die sinnlichen Schönheiten jener Erde hätten mich überwältigt. Meine Schwäche und Blödigkeit brauchte Schnee, Bise, saure Zwetschgen und harte alemannische Herren, um im Blei und Gehorsam zu bleiben.

Als ich später so oft in Italien herumwanderte, hatte ich immer den Eindruck, es gebe hier keinen Tod und keine Geheimnisse. Monatelang war mir hier unsäglich wohl. Doch regelmäßig nach zehn, zwölf Wochen fing etwas in mir an zu rinnen und zu schlucken wie Langeweile und Überdruß am Fest, wie Sde und Fremde, ach, einfach wie Heimweh. Dann schnallte ich den Rucksack zusammen und zog voll zitternder Seligkeit dorthin zurück, wohin mein Wesen gehörte, wo es starkes Leben, aber auch den Tod, viel Nebel, aber auch den blanksten Winterhimmel und bei unendlichem Wahrheitsgrübeln doch noch so viele schaurigsüße Geheimnisse gab.

Feindliche Geister.

Mutter Venera wohnte mit uns drei Kindern Stube an Stube neben dem Lehrer im stattlichen neuen Schulhaus. Die Küche hatten wir gemeinsam. Aber auch die Stubentüren standen gerne offen, und es gab kein Geheimnis. Und wenn auch die Klinke stramm eingeschnappt war, konnte man hinüber und herüber jedes laute Wort verstehen.

Lehrer Beat war eben, sozusagen noch feucht, aus dem Seminar geschlüpft. Aber bei seiner magern Figur, gekrönt mit einem kleinen, spärlich behaarten Kopf, woraus kurzsichtige grünliche Augen guckten und ein rostiger Schnurrbart wuchs, sah er doch schon recht unjugendlich aus.

Er stammte von einer armen, aber sehr tüchtigen Bauernfamilie des Nachbardorfes am Giswilerstoß ab, und eine geschickte kluge Schwester besorgte ihm den einfachen Haushalt, wo kein Teppich unter dem Tisch lag, kein Sofa die Wand zierte und kein Spiegel etwas Glanz vortäuschte. Selbst war er nichts als Fleiß, die Arbeit in Person. Sein kurzes breites Näschen leuchtete immer tiefrot von dieser wahrhaften Wut des Schaffens. Man hätte ein Zündholz daran entfachen können.

Dennoch darf man nicht sagen, daß auch seine Schule so glänzte. Lehrer Beat besaß ein sehr mäßiges Wissen und Talent, uns Buben für eine Aufgabe zu begeistern oder sie uns auch nur leidlich mundgerecht zu machen, obwohl er die Kelle dazu, einen dicken Haselstecken, eifrig genug rührte. So brütete denn eine große Langeweile über den Bänken, und nur der heillose Haselstecken schuf dann und wann Kurzweil. Beat überarbeitete sich auch nicht für uns Schüler. Schlecht und recht tat er gerade, was seine Pflicht war und vergrub sich daneben bis tief in die Nacht in unendliche Schreibereien für Besteller, die nichts mit der Schule zu tun hatten.

Denn wie alle rührigen Armeleutekinder wollte er sich in die schöne Unabhängigkeit eines wohlhabenden Bürgers emporringen, wozu das knappe Schulmeistergehalt nie ausgereicht hätte. Und da wurde er denn auch viel erfolgreicher als im eigentlichen Magisterium.

Aber ich beginge schweres Unrecht, wenn ich seinen redlichen Sinn, seine Buchstabentreue im Amt und sein biederes Herz verschwiege. Noch mehr, dieser karg besoldete junge Mann ohne Spiegel und Teppich wollte auch seiner Familie in die Höhe helfen. In seinem engen, aber wohlgeordneten Köpfelein trug er da fast ausschweifende Pläne. Vor allem hatte er mit dem viel jüngern, aber auch viel talentvollern Bruder Gerold Großes vor, dem gleichsam im Schlaf gelang, was Beat mit schwitzendem Ferren und Zappeln in einem langen Tagwerk nicht erraffte. Dieses junge Genie sollte aufs Gymnasium des Hauptortes, was in unserem bäuerlichen Vor-alpenland eine seltene Auszeichnung war und sich eigentlich nur für die ganz Vermöglichen schickte.

Nun war es rührend, wie dieser hagere, schon vor den Dreißigern in der Prosa der Arbeit sozusagen verblühte, kurzsichtige Dorfschulmeister in knappbezahlter nächtlicher Frohn dann doch auf seine eigene seltsame Weise im Gedanken an den Fünffränkler aufblühte, den er hier für die Sparkasse, dort für die Studien seines Bruders erkrachte, schrieb und schrieb und nur selten, den langen, magern Hals mit dem Adamsapfel aus dem Kragen reckend, zwei drei Sekunden aufatmete. Dann fuhr er, die Arme in barchenten Armelschonern, eifrig weiter. Da ward ihm die Tinte süß, das Federgekrizel zum Amselfang, und die liderschweren Nachtstunden flogen ihm in appetitlicher Wachbarkeit wie Minuten dahin.

Lehrer Beat war voll Wohlwollen gegen meine Mutter. Wie sie den Strauß mit dem harten Leben so tapfer aufnahm, das flößte ihm, der sich ja auch hochkämpfen wollte, großen Respekt ein. Er ehrte sie wie eine Witwe, die trauert, aber darum doch den Kopf nicht hängen läßt. War sie etwa nicht Witwe bei einem solchen Landstreicher von Ehemann? Unerfaßlich blieb ihm das Gebaren unseres in der Welt herumschweifenden, planlos träumenden und abenteuernden, selig-unseligen Vaters. Nur aus Rücksicht für Mutter Berena hielt er an sich, um nicht in vernichtende Schelte auszubrechen, wovon er bis zum Halszäpfchen geladen war. Aber wenn es auf ihn angekommen wäre, hätte er unsern Vater sogleich durch den Landjäger aufgestöbert, in Handschellen gelegt, auf eine Zwangsanstalt gebracht und mit Prügeln und Fasten zur täglichen, genau bemessenen Arbeit getrieben. In seinen Augen war das Herumlungern und Wirtshaus sitzen und sich von Luftschlößern Ernähren ein unverzeihliches, des Galgens würdiges Verbrechen.

Ich sagte schon, daß unser Vater nach Monaten oder gar nach Jahren gänzlicher Verschollenheit plötzlich wieder auftauchte, sei es von leiblicher Not getrieben, sei es von der Sehnsucht nach einer warmen Stube und dem Kuß einer treuen Seele unversehens wie von einem Blitz getroffen. Dann schlich er nach Mitternacht, wann das ganze Dorf schlief und auch Lehrer Beat seine späte Lampe gelöscht hatte, ums Schulhaus und warf Steinchen ans Fenster, wo die Mutter mit dem vogelleichten Schlaf ausruhete und, wie er gut wußte, beim kleinsten Geräusch erwachte.

Ausgehungert, mit verwildertem Bart und schuldhaft scheuem Blick betrat Vater Paul die so lange gemiedene Stube, und siehe, Mutter Berena griff unter das Sofa und zog seine alten, geflickten Pantoffeln mit dem Eichelmuster auf rotem Grund hervor, als hätte er sie erst gestern und nicht vor einem Jahre hier abgelegt, wusch ihm die immer noch so zierlichen Füße, gab ihm saubere Wäsche und ordnete seinen wirren Bart, und das, aber besonders die grünen Eicheln auf den Pantoffeln, einem Namenstaggesehent, übernahmen den müden Vagabunden, er fiel der Frau um den Hals, schluchzte, küßte, bat unendlich ab, beschwor ein neues Leben, und das Herz unserer lieben Mutter ging, ach, zum wievieltenmal! wieder auf und nieder wie in Ebbe und Flut, einer Flut von Hoffnung und freilich auch einer Ebbe von Mißtrauen.

In den spätern Jahren, rasch gesättigt und angewidert von der Stubenenge, floh der Vater noch in der gleichen Nacht in seine Landstraßenfreiheit zurück, so daß wir Kinder aus unserer Schlafrunkenheit uns nur an einen bärtigen Kuß, an einen Duft von Wald und Wein und



„Der kleine Bettelsack“.

an einen tiefen, weichen Baß traumhaft erinnern konnten. Wenn Vater Paul jedoch ein paar Tage blieb, dann wurde es für uns Geschwister wie ein außerordentliches Leben. Wir wußten ja nicht mehr, wie es war, einen Vater zu haben, zwischen seinen Knien zu kauern und Unerhörtes aus diesem schwarzen Bart hervorsprudeln zu hören.

Unsere kleine, im Gesecht ums tägliche Brot ganz abgemagerte und früh verrunzelte Mutter bekam in solchen Stunden ein helleres Antlitz. Wir Kinder kannten sie sonst nur als strenge Mutter. Jetzt ging etwas Leichtes, Schwebendes, schier Mädchenhaftes über sie, ein Duft von fraulicher Verliebtheit. Das mannesbedürftige, so gerne sich an den Adam schmiegende Weib erwachte und dürstete nach einem lang entbehrten, warmen Halt.

Das war für den ehrenfesten Lehrer mit seiner vierundzwanzigjarätigen Junggesellenmoral eine verdammt harte Zeit. Dieses rührende Ewachen unserer Mutter, der „Witwe“, dünkte ihn Leichtsinns, diese Nachwehen eines ehemaligen Lenzes Unsinn. Jetzt war es Herbst, punktum. Da geht kein Zeiger zurück.

Vielmehr wäre es nun seine Sache, verliebt zu werden, zu küssen, etwas Weibliches ans Herz zu drücken. Wenn er, der Junge, sich nicht einmal für solches erhitzte, was maßten sich dann so vom Schicksal verregnete und abgekühlte Menschen wie meine Eltern in verspäteter Begehrlichkeit an! Lehrer Beat war wohl ein-, zweimal nachts auf die Freite gegangen, in stattliche Bauernhöfe, wo reiche Jungfern thronten. Wohl mehr das „reich“ als das „Jungfer“ hatte ihn angezogen. Aber die jungen Burschen leiden es nicht, daß ein armer Schlucker, gar noch aus einer andern Gemeinde, ihrem besten Bild nachstellt. Sie ver mummen ihre Gesichter, verstellen die Stimme, legen Leitern ans gefährdete Haus, lärmern, drohen, verwüsten ringsum so lange, bis der arme Sünder sich kläglich ausliefert. Oh, diese Nachtbubengreuel, gegen die Pfarrer und Gemeinderat umsonst predigen! Die letzte Hinrichtung in Obwalden rührt davon. So ein fecker Liebhaber ward im finstern Wald zwischen Kerns und Stans mit unzähligen Nadelstichen zu Tode gemarkert. Ein Vater und ein Sohn mußten es mit dem Henkerbeil büßen.

Dem Lehrer ging es nicht ans Leben, als die rohen Kerle ihn aus seiner Katerwärme brutal herausholten, aber an die Nase und an die Würde. Er wurde übel getunkt und im eiskalten Trog abgESPÜLT und einen stinkenden Spitznamen kerkerten die stolzen Bergbuben zwischen ihren Zahnschaukeln hervor, wenn sie seinen Stecken verkostet hatten und die aufgeschwollenen Prauken unter der Banklade grimmig rieben.

Das hatte abgekühlt. Lehrer Beat wurde enthaltsam, und nun kann man sich ausmalen, mit welcher Bitterkeit er den Vorgang bei seinen Zimmernachbarn wahrnahm.

Immerhin, das war noch das Geringere. Hingegen dünkte es den Schulmeister eine tödliche Pflicht, dem Faulenzer Paul einmal gründlich die Leviten zu lesen, ihn in den Boden hinein zu donnern und die ganze See von Verdammung, die sich in seiner unsträflichen, arbeitsheißen Seele angesammelt hatte, über dieses Laster der Trägheit auszuschütten. Seine Schnurrbartzipfel zitterten, sein Näschen funkelte, der große Adams-

apfel kugelte vor. Er glich einer geladenen Kanone und drohte jeden Augenblick loszuplazen.

Aber da ging meine Mutter nahe an ihm vorbei, sprach kein Wort, flüsterte nicht einmal, gab ihm nur aus ihren goldbraunen, aus der Verwitterung ihres Antlitzes immer noch wie Sterne leuchtenden Augen einen so merkwürdigen Blick, daß der Lehrer stutzte. Es lag in diesem Blick eine demütige Bitte: bleib still! verdirb nichts! — aber zugleich ein stolzer Befehl: schweig! das ist meine Sache! — So etwa. Und dann ging sie nochmals an ihm vorbei, noch stiller, und ihr Blick redete noch demütiger und ihr Befehl noch sicherer, und der Lehrer zog sich mit zwiespältiger, unklarer Seele zurück und pußte mit dem Saum des Tischtuches seine Brillengläser, als hätte er trübe gesehen.

Dann aber, wohlgebürstet und gesäubert, wenn auch in dürftigem Aufputz, machte Vater Paul dem Lehrer eine eigentliche Anstandsvisite, behandelte den viel jüngeren Mann mit ausgesuchter Höflichkeit, bezeugte seinem Amt hohe Achtung, und, obwohl er seine Überlegenheit in Kunst und Wissen und Blick in die weite Welt taktvoll unterschlug, sicherte doch genug von seinen Geistesgaben durch: dem reichen Wort und gebildeten Satz, der artigen Gebärde, dem ganzen überdörflichen Gebaren, — so daß Lehrer Beat mit der Spürnase aller Mittelmäßigkeit das Hervorragende seines Gegenübers sogleich roch, zahm wurde, nach hundert für ihn lehrreichen Dingen fragte, den Deckel seines uralten, abgetrommelten Wienerflügels hob, um ein Vorspiel, einige Responsorien bat, wie ein Lehrer sie etwa mangels des Organisten brauchen konnte, ja, schließlich so viel Mut faßte, um selber trotz des schwachen Musikgehörs ein paar Töne zu probieren und mit seiner ungelenkten Hand unser „Kufft du, mein Vaterland“ vierhändig mit Paul zu spielen. Seine Stumpfnase ward röter, sein Auge zuversichtlicher, Wohlwollen und eine fremdartige Sehnsucht nach Fernen und Höhen überfloß sein Kopistenherz, bis er sich so weit vergaß, einen halben Liter Weltliner aus dem „Löwen“ kommen zu lassen.

Mutter Verena in der Nebentube horchte auf jeden Ton drüben, machte uns unruhigen Kindern unaufhörlich Pst! und Scht!, lächelte leise, als die Tasten erklangen und schüttelte nur noch nachsichtig den Scheitel, als man die Gläser anstoßen und beide Männer lachen hörte.

Wie dann nach dem Zunachten mein Vater im „Löwen“ ein paar Stammgäste „nur schnell be-

grüßen“ wollte — ach, wie kannte Verena das! — da bemerkte Lehrer Beat endlich das Kopfschütteln meiner Mutter und raunte ihr verlässlich zu: So darf man nicht sein, gute Frau. Den Pantoffel darf so ein Künstler nicht spüren. Ein kleiner Hock in der Wirtsstube kann ihm jetzt nicht schaden. — Sobald dann Paul die Haustüre hinter sich zugeschlagen hatte, fuhr der Schulmeister in der Glut des ungewohnten Weltliners fort: Solche Menschen brauchen eine ganz besondere Behandlung. Ob Sie's, liebe Frau, damit immer getroffen haben?

Verena senkte schlicht ihren schwarzen, straffen Haarscheitel. Sofort bereute Lehrer Beat das unzeitige Säblein und sagte noch eifriger: „Du meine Güte, was Ihr Mann nicht alles im Kopf hat! Welch' ein Gedächtnis! Er wußte noch auswendig die Formel für den Inhalt der regelmäßigen fünfseitigen Säule mit Pyramidenstutz. Das hab' ich längst verschitzt, wenn ich's überhaupt einmal gewußt habe. Aber er! Gleich schrieb er die Formel mit zweiten und dritten Potenzen nieder und gab sofort die Auflösung dazu. Das lief wie Wasser. Es gebe eine so geformte Kapelle in der Lombardei unten, sagt er. Und wie er Latein redet! Und die Choräle! Gleich erklärt er mir ihre verschiedenen Schlüssel. Mit dem Bayerkönig Ludwig hat er sprechen dürfen, als er zu München auf der Akademie studierte. Ich frag', wie er aussah. Sofort zeichnet er ihn mir zum Greifen auf die Schiefertafel. Das ist Genie, Frau Verena, das wisch ich nicht aus, das bleibt. Ein Andenken! Ach, mir summt der Kopf noch von allem, was er da erzählte, beschloß Lehrer Beat und wußte nicht, daß die zwei Gläschen Weltliner so in ihm rumorten.

Schließlich trat er an den Schüttstein und kühlte sich das Gesicht mit Wasser bis zum Adamsapfel. Denn so weit hatte er sich doch noch in der Gewalt, um die zwei mit Paul verlorenen Stunden in der Nacht wieder einzubringen. Es galt der Kopie eines zehnsseitigen Großfolio Steuerrodels und trug zehn Franken ein.

Als nun aber mein Vater plötzlich eines Nachts wieder spurlos verschwand, statt nun daheim zu bleiben, Grabsteine zu hauen, Verstorbene nach

Photographien zu malen, Gipsbüsten zu modeln, schadhafte Altertümer wie etwa seine Lieblinge, weichorgelnde Holzpfeifenuhren, wieder in Klang und Stimme zu bringen, dann einem plumpen Herrensohn vorzumachen, wie man Häuser, Tannen, Kasse zeichnet, dem Töchterchen des großartigen Rütibauern eine lebensgroße Puppe aus Ahorn zu schnitzeln, auch den Nonnen im Sarner Frauenkloster für ihre Kirchenstickereien gothische Ornamente zu entwerfen und den Studenten im Kollegium für einen Julius Cäsar oder Ottokars Glück und Ende die Kulissen recht eindringlich zu flecksen, als Paul dies alles und jeden guten Rat und Vorsatz und Sinn und Ziel des Lebens über Nacht von sich warf und den Finkenstrich nahm, ein unverbesserlicher Luftibus, und nichts als schmutzige Socken und den Geruch von Tabak, Wein und Wildheit zurückließ, — da spuckte der Magister erobert auf die Schiefertafel und wischte den unschuldigen König von Bayern, ohne erst nach dem Schwamm zu greifen, mit dem Handballen schonungslos aus. Alle hat er angeschwindelt, sagte er sich, mich zum letztenmal. Und er klemmte den rostigen Schnurrbart in die Zähne, wischte die Brillengläser sauber und ärgerte sich noch viele Tage maßlos, daß er nicht seinem ersten Einfall gefolgt, die Lunte angelegt und die ganze Kanonenladung auf den Unverbesserlichen abgefeuert hatte.

Mit meiner Mutter, an der er sich nach solchen Visiten des Vaters gerne ein bißchen herumgerieben hatte, wagte der Lehrer diesmal keine Silbe über den Vorfall zu reden. Der fünfseitige Säulenrumpf mit Pyramidenstutz verschwand. Beat Buchli ward still. Das tröstete Verena in allem Gram doch noch ein wenig. Die neue Täuschung schmerzte bitter. Dennoch, oh, Rätsel des Weibes, sie mußte lächeln. Der tapfere Schulmeister war doch ganz anders hineingeplumpst... „Solche Menschen, liebe Frau, brauchen eine ganz besondere Behandlung! So Latein! So Musik!... Ach, du junger Schnaufer!“ Und Verena bog sich über die klirrenden Stricknadeln, um es zu verstecken, und lächelte nochmals. Traurig ist das Leben, aber auch drollig dazu. (Fortsetzung folgt.)

Wir haben ein steinern Land, und was wurzelt, wurzelt langsam. Aber sind Wurzeln einmal getrieben ins harte Gestein, dann werfen Sturmwinde den Baum nicht um, dann splintern die Aexte, welche an die Wurzeln wollen. Jeremias Gottlieb